

Hans-Eduard Hengstenberg

Rafael HÜNTELMANN (Köln)

„Muß man glauben, daß die traditionelle Philosophie von dem Kontakt mit der zeitgenössischen Philosophie nichts gewinnen kann? (...) Hans-Eduard Hengstenberg gehört zu jenen, für die die Antwort keinem Zweifel unterliegt. Seit vielen Jahren bezeugen seine Veröffentlichungen das beharrliche Bemühen, der traditionellen christlichen Philosophie die Kraftquellen des zeitgenössischen Denkens zugute kommen zu lassen. In der Schule Husserls, N. Hartmanns und Schelers gebildet, erachtet er es für möglich, mit dem Instrumentarium des zeitgenössischen Denkens das zu leisten, was der hl. Thomas zu seiner Zeit mit der Hilfe der aristotelischen Philosophie geleistet hat.“¹ Mit diesen Sätzen charakterisierte bereits 1958 der französische Philosoph und Thomas-Forscher L.-B. Geiger das Denken Hans-Eduard Hengstenbergs. Am Samstag, den 8. 8. 1998 starb kurz vor seinem 94. Geburtstag am 1. September Hans-Eduard Hengstenberg in Würzburg, wo er bis zu seiner Emeritierung 1969 als Professor für Philosophie an der Pädagogischen Hochschule der Universität tätig war. Als letzten noch lebenden Schüler Max Schelers hat ihn im vergangenen Jahr die Internationale-Max-Scheler-Gesellschaft auf ihrem Kongreß in Jena als Ehrenmitglied aufgenommen.

Hengstenberg studierte in den zwanziger Jahren an der Universität Köln Psychologie bei Johannes Lindworsky und Philosophie bei Max Scheler, Nicolai Hartmann und Helmut Plessner. 1928 promovierte er bei Lindworsky (Zweitgutachter Max Scheler) über „Einige Sätze über den Vorstellungsablauf und seine Agentien“. Schon während seines Studiums kam Hengstenberg mit dem Kreis um Romano Guardini in Kontakt, und der aus einem niederrheinischen protestantischen Elternhaus stammende Hengstenberg trat nach Gesprächen mit Guardini 1930 zur katholischen Kirche über. Bestimmend für diesen Schritt war, wie er immer wieder betonte, vor allem seine Einsicht in die Geschichtlichkeit des Christentums, die er in der protestantischen „sola scriptura“ Lehre zu wenig beachtet fand.

Bis zum Krieg lebte Hengstenberg als freier Schriftsteller. Verschiedene, z. T. von ihm selbst gegründete Gesprächskreise philosophisch interessierter Laien luden ihn zu Vorträgen ein, mit denen er seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte. Später verglich er diese Zeit mit der Existenzweise der griechischen Sophisten. Während des Krieges, den er als Soldat in Orléans verbrachte, hatte er Zeit, sich seinen philosophischen Studien zu widmen. Hier entstand der größte Teil des 1950 publizierten Hauptwerks „Autonomismus und Transzendenzphilosophie“². Auf der Grundlage einer Analyse des Sinnbegriffs entwirft er einen neuen Gotteserweis und

¹ L.-B. Geiger, Vorwort zur 2. Auflage von: H.-E. Hengstenberg, Sein und Ursprünglichkeit. Zur philosophischen Grundlegung der Schöpfungslehre (München, Salzburg, Köln 1958) 20f.

² H.-E. Hengstenberg, Autonomismus und Transzendenzphilosophie (Heidelberg 1950, Dettelbach²1992).

vertieft diesen Ansatz durch eine triadische Konstitutionslehre, die sich sowohl von dem Autonomismus der neuzeitlichen Philosophie als auch des Aristotelismus absetzen will. Wesentlich für diesen Ansatz ist eine Neubestimmung des klassischen Materiebegriffs. Im Unterschied zur aristotelisch-thomistischen Tradition ist für Hengstenberg das materielle Prinzip in der Konstitution des selbständigen Seienden ebenso wirklich wie die Form. Mit großem Engagement setzt er sich von der aristotelischen Akt-Potenz-Theorie ab und entwickelt eine Konstitutionslehre, die neben den Konstituentien Form und Materie das Existenzprinzip als drittes Konstitutionsprinzip einführt. Hengstenberg verbindet in seinem Ansatz die wesentlichsten Momente der Phänomenologie und Existenzphilosophie mit zentralen Anliegen der klassischen, antik-mittelalterlichen Philosophie. Auch in weiteren Veröffentlichungen steht die Problematik des Zusammenhangs von Sein und Sinn im Mittelpunkt seiner Untersuchungen.³

Den neuen Materiebegriff verteidigt Hengstenberg in den sechziger Jahren gegen den Evolutionismus Teilhard de Chardins in gleich zwei Buchveröffentlichungen⁴ und zahlreichen Aufsätzen. Im Mittelpunkt steht dabei ein neues Schöpfungsverständnis, das sich aus seinem Begriff der Materie und einer Ontologie der Ganzheit ergibt. Gott erschafft das ganze Seiende, indem er diesem die Realität mitteilt, so zwar, daß es zugleich in Stand gesetzt wird, die ihm mitgeteilte Realität in und durch die drei Konstituentien selbständig zu realisieren. Gott teilt dem Seienden die Realität nicht durch die Form mit, sondern Form, Materie und Existenzprinzip sind von Anfang an gleichermaßen wirklich, und im „Zueinanderhinstehen“ (con-stituere) der drei Prinzipien wird die Realität des Seienden konstituiert. In diesem Zusammenhang greift Hengstenberg auf eine Neubestimmung der Ursprungsrelationen zurück, die er erstmals 1940 veröffentlicht hatte.⁵ Neben Kausalität gibt es demnach zwei weitere Ursprungsrelationen – Grund-Folge-Relation und Mitteilungsrelation –, die sich nicht auf Kausalität reduzieren lassen. Schöpfung erläutert Hengstenberg auf der Grundlage der Mitteilungsrelation bzw. Ausdrucksrelation.

Bekannt wurde Hengstenberg insbesondere durch seine 1957 veröffentlichte „Philosophische Anthropologie“, die bislang insgesamt vier Auflagen erreichte.⁶ Hengstenberg entwickelt hier im Ausgang vom menschlichen Grundphänomen der „Sachlichkeit“ eine ontologisch fundierte Anthropologie, die wesentliche Aspekte der Biologie und der empirischen Humanwissenschaften zu integrieren versteht.

³ Vgl. Die Phänomenologie des Sinnes und der Sinngebilde als Weg zur Metaphysik, in: Freiheit und Seinsordnung (Stuttgart 1961) 124 ff. (Dettelbach ²1998); engl. The Phenomenology of Meaning as Approach to Metaphysics, in: International Philosophical Quarterly (New York 1961) 85–124; ders., Der Leib und die letzten Dinge (Regensburg 1955) (Dettelbach ³1996). Vgl. auch R. Hüntelmann, Zur strukturalen Einheit von Sein und Sinn, in: ders. (Hg.), Wirklichkeit und Sinnerfahrung (Dettelbach 1998) 226–252.

⁴ H.-E. Hengstenberg, Evolution und Schöpfung. Eine Antwort auf den Evolutionismus Teilhard de Chardins (München 1963); ders., Mensch und Materie. Zur Problematik Teilhard de Chardins (Stuttgart 1965, Dettelbach ²1998).

⁵ H.-E. Hengstenberg, Das Band zwischen Gott und Schöpfung. Entwurf einer analogia trinitatis (Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris ³1991), vgl. auch: Autonomismus und Transzendenzphilosophie, a. a. O. 183 ff.; Sein und Ursprünglichkeit, a. a. O.; Die Relation der Ursprungsrelationen, in: Freiheit und Seinsordnung, a. a. O. 34 ff.

⁶ Philosophische Anthropologie (Stuttgart 1957, ²1960, ³1996 und München/Salzburg ⁴1984).

Unter Sachlichkeit versteht Hengstenberg „jene Haltung, die sich einem Gegenstande um seiner selbst willen zuwendet, ohne Rücksicht auf einen Nutzen“.⁷ Schon diese Bestimmung, die Hengstenberg zur Grundbestimmung des Menschen macht und von der ausgehend er zur Ontologie und Metaphysik der Person führt, zeigt die enge Verbindung zwischen Anthropologie und Ethik. 1969 veröffentlicht er dann seine „Grundlegung der Ethik“⁸, die den Begriff der Sachlichkeit in Verbindung bringt mit der universalen Sinnerwartung des Menschen. Hieraus ergibt sich für ihn das universale Sinngesetz: „Auf Grund der uns mit allen Seienden verbindenden universalen Sinnerwartung sind wir in universaler Geltung dazu verpflichtet, der Sinnerfüllung aller Seienden (sofern sie zu einer solchen fähig sind), in erster Linie des Mitmenschen, nach all unseren Kräften zu dienen; und das heißt, alle unsere persönlichen Sinnrealisierungen unter dem Aspekt dieses Anspruchs zu realisieren. Das schließt die Verpflichtung ein, in gleich universaler Weise Sinnwidrigkeiten nach Kräften zu verhüten und zu bekämpfen.“⁹

Schon früh bemerkt Hengstenberg, daß Sinn nicht mit entitativen Kategorien zu beschreiben ist. Aus der ständigen Auseinandersetzung mit dem Problem von Sein und Sinn entwickelt er in seiner letzten größeren Buchveröffentlichung 1979 die Theorie des Transentitativen.¹⁰ Unter diesem Begriff werden all jene Bestimmungen eines Seienden zusammengefaßt, die weder entitativ noch nichts sind. Außer dem Sinn sind dies z.B. Relationen (wozu auch die Erkenntnisrelation gehört), Sachverhalte und Tatsachen sowie Raum und Zeit. Leider hat dieser m.E. sehr fruchtbare ontologische Ansatz bislang kaum Beachtung gefunden. Hengstenberg selbst hat in der Theorie des Transentitativen neben seiner Konstitutionstheorie seine wichtigste Weiterentwicklung der Ontologie gesehen.

Bereits im Jahre 1986 wurde von ehemaligen Schülern und Freunden die „Hans-Eduard-Hengstenberg-Gesellschaft“ ins Leben gerufen, die sich der Erforschung des Werkes Hengstenbergs und der Neuherausgabe seiner Schriften widmet. Die Gesellschaft hat erst kürzlich einen Preis für eine wissenschaftliche Arbeit zum Thema „Ontologie der Person“ ausgeschrieben.¹¹ Im laufenden Jahrzehnt sind einige wissenschaftliche Arbeiten über die Philosophie Hengstenbergs oder auf der Grundlage seiner Philosophie veröffentlicht worden.¹²

Hengstenberg war bis zuletzt intensiv mit philosophischen Fragen beschäftigt, wie seine sehr umfangreiche Korrespondenz zeigt. Seit 1994 hat er mir in weit über einhundert Briefen auf zahlreiche philosophische Fragen und Probleme geantwortet. Mitte Januar dieses Jahres begann er – als Abschluß seines Lebenswerkes – die Arbeit an einem Aufsatz über die Analogia trinitatis, den er durch die zunehmende Verschlechterung seines Gesundheitszustandes nicht mehr vollenden konnte.

⁷ Ebd. 1984, 9.

⁸ Stuttgart 1969, Würzburg 21989.

⁹ Ebd. 1989, 89.

¹⁰ H.-E. Hengstenberg, *Seinsüberschreitung und Kreativität* (Salzburg 1979).

¹¹ Vgl. *Information Philosophie*, Heft 5 (1997) 109.

¹² Zum Bereich Ethik: P. Kunzmann, *Vorentscheidung als personale Initiative* (Dettelbach 1993); zum Bereich Kunst und Kreativität: A.-E. Funke, *Metaphysik der Materie und künstlerische Kreativität* (Dettelbach 1996); zum Bereich Ontologie: R. Hüntelmann, *Existenzontologie* (Dettelbach 1997).